

## Leseprobe „Junifeuer“

Im August 1964 passte mein gesamtes Hab und Gut in Kartons, verstaut auf die Rücksitzbank meines VW-Käfers. Bei meinen Eltern ließ ich sämtliches Mobiliar zurück. Die Kiefernholzkommode, deren oberste Schublade seit Jahren klemmte, das Bett mit dem viel zu kurzen Lattenrost, den weißen Lammellenschrank, den mit Stickern beklebten Schreibtisch und das an die Wand geschraubte Bücherregal, vollgestopft mit Karl May-Bänden, die ich im Alter von zwölf noch mit Begeisterung verschlungen hatte. Das verwaiste Goldfischglas landete ebenso auf dem Speicher wie der Großteil meiner abgetragenen Kleidung. Hätte einzig und allein mein Wille gezählt, hätte ich nur einige Klamotten, zwei Garnituren Bettwäsche, den Plattenspieler und meine heiß geliebten Schallplatten eingepackt. In meiner Sammlung befanden sich damals schon einige Perlen von den Beatles, den Stones, den Cascades, den Jaynetts, Bobby Vinton, Ray Charles, Elvis Presley, Bob Dylan und John Lee Hooker. Meine Mutter bestand allerdings auch auf der Mitnahme nützlicher Haushaltsutensilien. Mit gut gemeinten Ratschlägen packte sie Teile ihres ausrangierten Küchenequipments in meine Kartons. Darunter das Topfset mit der grasgrünen Emaillebeschichtung, Großmutter's altes WMF-Besteck, das Wachstuch mit dem Brandfleck und das orangefarbene Keramikgeschirr mit den Teetassen, deren Henkel so absurd groß und geschwungen waren, dass selbst King Kong mühelos seinen Finger durchbekommen hätte.

Für meinen Umzug hatte ich einen der heißesten Tage jenes Sommers gewählt. Die Sonne brannte durch die Windschutzscheibe, und der Innenraum des Käfers heizte sich auf wie ein Glutofen. An der ersten Grenzübergangsstelle Herleshausen/ Wartha musste ich mich schon über einen Kilometer vor dem Kontrollhäuschen in eine Autoschlange einreihen. Auf der Transitautobahn kühlte die Temperatur endlich um ein paar Grad ab. Als ich die zweite innerdeutsche Grenze erreichte, lag ein Gewitter in der Luft. Während ich durch Charlottenburg fuhr, zerrissen gewaltige Blitze den Himmel. Von ein auf den anderen Moment schüttete es wie aus Kübeln, und bald schon floss Regenwasser in breiten Bahnen über die Gehwege.

In Berlin Kreuzberg angekommen, war ich mir erst einmal nicht sicher, ob ich mich tatsächlich an der richtigen Adresse befand. Im Wechsel starrte ich auf den Zettel, auf dem ich Straßennamen und Hausnummer notiert hatte, und auf den über und über mit Efeu umrankten Backsteinbau, vor dem ich mit laufendem Motor hielt. Dass er eine WG gefunden habe, in die wir beide sofort einziehen könnten, hatte mein Freund Holger mir in einem Brief mitgeteilt und in dem kurzen darauffolgenden Telefonat hatte er mir euphorisch wie ein Lottogewinner etwas von einer Fabriketage erzählt.

Zaghaft drückte ich auf die Hupe, doch da sah ich Holger auch schon aus der Hofeinfahrt kommen. Wie die Fahrt gewesen sei, erkundigte er sich lachend, als ich ausstieg. Dann umarmte er mich so fest und innig, als hätten wir uns das letzte Mal vor hundert Jahren gesehen. Dabei war mir sogar der Geruch seiner Seife noch vertraut. Und auch die Klamotten, die er trug. Die ausgewaschene Levis und das Hemd mit dem braun-weißen Rautenmuster hatte ich schon zimal an ihm gesehen. Nur halsaufwärts hatte sich einiges an meinem Freund verändert. Er hatte sich einen struppigen Vollbart stehenlassen, und sein sonst penibel geschnittener Pilzkopf war deutlich aus der Form geraten.

Ich folgte Holger durch die Einfahrt zum seitlichen Eingang des Backsteingebäudes. Vorbei an einem stillgelegten Lastenaufzug stiegen wir die Treppe bis in den dritten Stock empor. Die unteren Etagen schienen ungenutzt zu sein. Eine breite, von Rostflecken überzogene Metalltür führte in den Wohnbereich.

Schon von der Schwelle aus erkannte ich, dass unser neues Heim so ziemlich das genaue Gegenteil von dem war, was ich meinen Eltern erzählt hatte. Ich stellte den Umzugskarton mit meinen

Schallplatten auf den Boden und ließ den Blick durch den Raum schweifen, der als gemeinsames Wohnzimmer genutzt wurde. In der Mitte stand ein großer Tisch mit sechs Stühlen. Eine zweite Sitzgruppe befand sich in der Ecke der Fensterfront. Eine alte Couch, ein mit Styroporkugeln gefüllter Sitzsack aus Kunstleder und zwei orangefarbene Cocktailsessel. Als Tisch fungierte ein ziseliertes Kupfertablett auf vier Backsteinen. Von den Metallstreben an der Decke hingen spießige braune Kugelleuchten. Das war schon alles an Einrichtung.

Es mag vielleicht etwas kindisch von mir gewesen sein, mein Glück von Äußerlichkeiten abhängig zu machen. Doch im ersten Moment fühlte ich in meiner Brust einen kleinen Stich der Enttäuschung. Unser neues Zuhause befand sich in einem schmucklosen Nutzbau, der noch bis Mitte der Fünfziger eine Kleiderfabrik beherbergt hatte. Ein Heer von Schneiderinnen und Schneidern, die Konfektionen von Anzügen genäht hatten. Platz gab es dafür zur Genüge. Im Nachhinein eingezogene Bretterwände teilten die Halle in einzelne Räume. Sämtliche Stromkabel und Bakelitschalter lagen auf Putz, die teilweise zerbrochenen Fensterscheiben der Oberlichter waren mit Klebeband geflickt.

In der WG in der Luckauer Straße wohnten außer Holger und mir noch fünf weitere Leute. Michaela, Ina, Meike, Werner und Erik. Hätte ich damals bereits geahnt, welchen Einfluss die fünf auf meinen weiten Lebensweg nehmen würden, hätte ich mich noch um entscheiden und mir eine andere Bleibe suchen können. Vielleicht wäre mein Leben dann in ruhigeren Bahnen verlaufen, vielleicht hätte ich sogar einen bürgerlichen Beruf ergriffen und eine Familie gegründet. Doch so kam alles ganz anders.